

Allgemeiner Anzeiger.

Amtsblatt

für die Ortsbehörde und den Gemeinderat zu Bretznig.

Postal-Anzeiger für die Ortschaften Bretznig, Hauswalde, Großröhrsdorf, Frankenthal und Umgegend.

Der Allgemeine Anzeiger erscheint wöchentlich zwei Mal: Mittwoch und Sonnabend. Abonnementpreis inkl. des allwöchentlich beigegebenen „Illustrierten Unterhaltungsblattes“ vierteljährlich ab Schalter 1 Mark, bei freier Zustellung durch Boten ins Haus 1 Mark 20 Pfennige, durch die Post 1 Mark exkl. Bestellgeld.

Insertate, die Abspaltene Korpusseite 10 Pfg., sowie Bestellungen auf den Allgemeinen Anzeiger nehmen außer unserer Expedition auch unsere sämtlichen Zeitungsboten jederzeit gern entgegen. — Bei größeren Aufträgen und Wiederholungen gewähren wir Rabatt nach Uebereinkunft.

Insertate bitten wir für die Mittwoch-Nummer bis Dienstag vormittag $\frac{1}{2}$ 11 Uhr, für die Sonnabend-Nummer bis Freitag vormittag $\frac{1}{2}$ 11 Uhr einzusenden.

Schriftleitung, Druck und Verlag von A. Schurig, Bretznig.

Nr. 5.

Sonnabend, den 15. Januar 1910.

20. Jahrgang.

Zeitliches und Geschäftliches.

Die Kreisunterstützungskasse sächsischer Turner blickt nunmehr auf eine 25jährige Wirksamkeit zurück. Aus kleinen Anfängen baute sie ihr Gebäude, Turndirektor Professor Woldemar Bier in Dresden, unter mancherlei Schwierigkeiten zu einer großen Hilfskasse für die 100 000 sächsischen Turner aus, um die Sachsen von den übrigen deutschen Turnkreisen beneidet wird. Waren es anfänglich nur freiwillige Spenden der Turner und der Vereine in bescheidenem Betrage, so gefielen sich heute dazu 6 Pfg. Pflichtbeitrag von jedem sächsischen Turner und jeder Turnerin. Daher liegt das Kapital von 7763 Mk. im Jahre 1884 auf rund 75 000 Mk. im Jahre 1909. Während die gewährte Unterstützung anfangs nur 201 Mk. betrug, konnten im letzten Jahre über 10 000 Mk. in 502 Fällen zur Auszahlung gelangen. Zweimal seit 1902 zahlte die Kasse den Hinterbliebenen tödlich verunglückter Turner 1000 Mark aus. Die Unterstützungskasse hat seit Einführung der verbindlichen Beiträge gleichzeitig die Gastpflicht mit übernommen.

Der Landesauschuss des Landesverbandes sächsischer Feuerwehren hält am kommenden Sonntag in Dresden seine erste diesjährige Sitzung ab, auf deren Tagesordnung neben den üblichen Mitteilungen des Vorsitzenden, Herrn Branddirektor Weigand-Ghemnitz, Beratzungen über die Verordnung vom 1. Juli 1909 über die Sicherung der Theater, Zirkusgebäude, öffentlicher Versammlungsräume und Warenhäuser, über die Verordnung vom 10. August 1909 über die Sicherung der Kirchen und kirchlichen Versammlungsräume gegen Feuergefahr, ferner ein Bericht des Herrn Professor Kellerbauer-Ghemnitz über die Feuerlöschwesen in mittleren und kleineren Städten und schließlich der Entwurf des neuen Brandversicherungsgesetzes stehen.

Der verpönte Mondschein- und Alpengläh-Walzer. Eine seltsame Angelegenheit, die eines humoristischen Beigeschmacks nicht entbehrt, beschäftigt gegenwärtig mehrere Polizeibehörden und sogar auch Amtshauptmannschaften. Es handelt sich um die beim tanzen den Publikum so sehr beliebten Mondschein- und Alpengläh-Walzer, die von Sittlichkeitsfanatikern bekämpft werden und ihnen ein Dorn im Auge sind. In einem anonymen Schreiben, das, wie später sich herausgestellt hat, von einer entlassenen Köchin eines Saal- etablissemments herrührt, wurde die Hilfe der Polizei gegen den „Mondschein- und Alpengläh-Walzer“ angerufen, da die Sittlichkeit durch Aufführung dieser Tänze gefährdet sei.

Behördlicherseits wurde dem Schreiben Beachtung geschenkt und auch eine Untersuchung in die Wege geleitet, die aber völlig negativ verlaufen ist, denn es wurde kein Anlaß gefunden, eine Gefährdung der Sittlichkeit in der Aufführung der beiden Walzer zu erblicken. Die untersuchende Behörde gab unumwunden zu, daß die höchsten zwei bis vier Minuten andauernde mäßige Verdunkelung des Saales nicht die geringste Veranlassung geben könne, unzüchtlichen Sachen Vorschub zu leisten, die Demuniation sei unbegründet und erklärte, daß diese Walzer auch für ferner aufgeführt werden dürfen.

R a m e n. Am Montag fand im Sitzungssaale der hies. Königl. Amtshauptmannschaft öffentliche Sitzung des Bezirksausschusses statt. Derselbe hatte u. a. folgende Beschlüsse: Die

Uebnahme einer bleibenden Verbindlichkeit durch die Gemeinde Großröhrsdorf wegen des Anschlusses der Melanchtonstraße an die städtische Straße wurde genehmigt. Zu den Dispositionen der Grundstücke Blatt 79 für Dhorn D. S. — Eigentümer Jul. Th. Radolph — und Blatt 98 für Großröhrsdorf — Eigentümer Ad. Th. Rißige — wurde Genehmigung erteilt. Bedingte Genehmigung erhielt auch die Gasthofsbesitzerin Emilie Alma Leisegang in Bretznig zur Errichtung einer Vogelkammer auf ihrem Grundstück. Schließlich wurde noch dem Fleischer Hugo Alfred Häbner in Dhorn zum Bier- und Brantweinhandel, Ausspannen, Kruppenlegen und Beherdbergen in Grundstücke Kat.-Nr. 161 für Dhorn R. S. Genehmigung erteilt.

S a u y e n. (Submissionsblät.) Am Dienstag fand beim Militärbauamt die Submission, Vergebung der Kieslieferung zur Beschüttung des Reitplatzes in der neuen Kavallerie-Kaserne, statt. Das Objekt umfaßt jetzt 28 800 Quadratmeter. Es wurden 7 Angebote abgegeben, die zwischen 31 122 Mk. und 54 530 Mk. schwankten.

D r e s d e n. Die neuerbaute Augustusbrücke soll am 1. September 1910 dem Verkehr übergeben werden. Da sich für die Interimsbrücke bereits Interessenten gefunden haben, beschloß der Rat, diese Brücke zum Verkauf öffentlich auszusprechen. Von dem Ausfall der Ausschreibung wird es abhängen, ob die Interimsbrücke weiterverkauft oder zu einer Verbindung zwischen der Schlachthofinsel und dem jenseitigen Ufer verwendet wird.

D r e s d e n. (Der Fürst der Diebe.) Der Schrecken der Dresdner Fremdenpensionäre ist in der Person des 30jährigen Kritikers Georg Max Koad aus Dresden für eine Reihe von Jahren unschädlich gemacht worden. Seit dem vergangenen Herbst hatte der gefürchtete Eindringler seine diebische Tätigkeit auf die in der Südvorstadt und im Schweizer Viertel befindlichen Fremdenpensionäre, die meistens von reichen Ausländern besucht sind, gerichtet. Fast sämtliche Pensionäre weisen die Spuren dieses zweiten Manolescu auf. Der Eindringler wählte zur Ausführung der Tat in allen Fällen die Mittag- oder Abendstunden, besonders die Zeit, in der sich die Pensionäre bei Tisch und die Dienstmoten in der Küche befanden. Mit ungläublicher Dreistigkeit schlich er in die Fremdenzimmer ein, erbrach Kisten und Kasten und stahl, was ihm unter die Hände kam; wertvolle Kleidungsstücke, in der Hauptsache aber Uhren und Schmucksachen. Nicht weniger als 18 solcher Pensionärsdiebstähle sind ihm nachgewiesen. Der Wert der gestohlenen Gegenstände bejährt sich auf Tausende von Mark. Selbst das Dresdner Centraltheater blieb vor den Nachstellungen des Eindringlers nicht verschont. Vom Treppenhause aus gelangte er nach Ueberklettern eines eisernen Gitters durch ein Schiebefenster in das Kassenzimmer, erbrach die Kasse und stahl Geldbeträge und Schmucksachen. Ein Fremdenpensionat auf der Bergstraße lieferte ihm besonders reiche Beute. Wenige Tage nach diesem „Besuche“ sandte Koad an die Pensionärin durch einen besonderen Boten folgenden Erpressungsbrief: „Wenn Sie dem Boten sofort 250 Mark übergeben, so wird ein Dienstmann die gestohlenen Sachen zurückbringen, hüten Sie sich aber, den Boten beobachten zu lassen, oder die Polizei zu benachrichtigen! Dann steht Ihr Leben in Gefahr!“ Die Erpressung blieb erfolglos. Nachdem fast

sämtliche Fremdenpensionen gebrandschatt waren, bildete sich der verzweigte Eindringler als Bodenammerdieb aus und wählte als Schauplatz seiner neuen Tätigkeit unbewohnte oder einsam gelegene Villengrundstücke aus. Ohne die Gefahr der Entdeckung zu fürchten, erbrach er die Bodentüren und räumte die Kammern vollständig aus. Selbst umfangreiche Gegenstände, wie Kinderbettstellen, Matratzen, Reiseförde, wühlte der Eindringler fortzubringen, ohne Aufsehen zu erregen. Einen Teil der gestohlenen Gegenstände nahm die mitangeklagte Ehefrau des Eindringlers in Gebrauch, andere verkaufte sie auf Befehl ihres Mannes mit Hilfe gestohlener Legitimationspapiere. Erst am 14. Oktober 1909, also nach mehr als einjähriger Eindringertätigkeit, konnte der Eindringler verhaftet werden, wobei er noch einen verwegenen, aber mißlungenen Fluchtversuch unternahm. Das Gericht verurteilte den „Fürsten der Diebe“ zu 6 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrenrechtsverlust. Die ausgeworfenen Einzelstrafen belaufen sich auf 20 Jahre Zuchthaus. Die Ehefrau R. erhielt wegen Hehlerei 1 Monat Gefängnis.

M e i ß e n, 10. Januar. (Der Polizeihund.) Einen großen Krach verurteilte vor einiger Zeit ein Polizeihund, der es für seine Pflicht gehalten hatte, in einen zwischen seinem Herrn, einem Schuhmann, und zwei hiesigen Einwohnern etwas laut geführten Disput über Straßenverunreinigung sich lebhaft einzumischen und auf die Leute loszugehen. Infolgedessen entstand ein großer Zusammenlauf, bei dem alles durcheinanderging. Die Einzelheiten waren jetzt zum Glück für die wegen Widerstandes Angeklagten nicht mehr festzustellen. Es unterlag jedoch keinem Zweifel, daß der Polizeihund einen großen Teil der Schuld an dem Spektakel hatte und daß die Angeklagten sich mit ihren Stößen mehr gegen den Hund als gegen den Schuhmann gewehrt hatten. Es erfolgte schließlich die Freisprechung der Angeklagten.

Aberglaube. Folgendes Geschehen macht gegenwärtig in dem unweit Meißens gelegenen Dorfe R. (der Name wird in Registerkreisen oft mit einem schlechten Anschlag in Verbindung gebracht) von sich reden. Zu Beginn des Winters hatte sich ein dort beheimateter Schiffer eine ausländische gelbe Raze mit nach Hause gebracht. Das Tier war zutraulich und harmlos. Nun begab es sich, daß in dem Orte kurz aufeinander drei Personen weiblichen Geschlechts starben, und zwar eine hochbetagte Frau, eine Frau in mittleren Jahren und ein 3 jähriges Mädchen. Durch den Ausspruch einer sogenannten weisen (?) Frau entstand nun das Gerücht, daß an diesen drei Todesfällen niemand anders als die gelbe Raze schuld sei, die über das Dorf schweres Unglück bringe, und was alles sonst noch für Fajeleien verbreitet wurden. Obwohl die einsichtsvolleren Einwohner die Köpfe schüttelten, so gab doch das Verhalten einiger abergläubischer Leute dem Besizer der gefährdeten Raze Veranlassung, sie von einem Jagdberechtigten erschießen zu lassen, um endlich die aufgeregten Gemüter wieder zu beruhigen.

M e i ß e n, 11. Jan. (Verhaftet.) In Paris wurde gestern ein junger Deutscher, Gustav Jidel aus Meißens, der hier Unterschlagungen gemacht und flüchtig geworden war, verhaftet. Man fand bei ihm noch 800 Franken und einen Bankpostchein über 5000 Franken. Die Verhaftung erfolgte auf Veranlassung der deutschen Behörden.

Geschütterter Trauerfall. Vor einigen Wochen starb in Elterlein der 36 Jahre alte, allgemein geachtete Besizer des Restaurants „Zum Bürgergarten“, namens Sonntag. Derselbe war beim Kochen von 90 Gradigem Spiritus mittels Saughebers plötzlich gestört worden, hatte infolgedessen Spiritus verschluckt und sich innerlich schwer verbrannt. Trotz ärztlicher Behandlung war keine Rettung möglich. S. hinterließ eine Witwe mit 4 unerzogenen Kindern. Am 1. Weihnachtstage mußte die erst 38 Jahre alte Witwe eines verschlimmerten Bruchleidens wegen in das Scheidenberger Krankenhaus überführt werden, wo sie operiert wurde. Am Sonnabend ist sie daselbst gestorben. Vier noch kleine Kinder beweinen nun den frühen Tod ihrer treu sorgenden Eltern.

Folgen der Tabaksteuer. In Freiberg haben 574 Tabakarbeiter wegen der durch die Reichsfinanzreform eingetretenen Verschmälerung ihres Arbeitsverdienstes um Unterstützung aus dem Biermilionenfonds des Reiches nachgesucht. Soweit bekannt wurde, ist auf diese vom Stadtrat erörterten und befürworteten Anträge seitens der Generalinspektion in Dresden durchweg nur beifällige Entschliebung gefaßt worden.

K u e i. E. (Infolge Aufregung gestorben.) Die Ehefrau eines hiesigen Einwohners wurde kürzlich vom Landgericht Zwickau wegen Kuppelerei zu drei Monaten Gefängnis verurteilt, weil die von ihr vorgenommene Behandlung eines Knaben einen unglücklichen Verlauf genommen hatte. Am Sonnabend sollte nun die Frau ihre Strafe antreten. Sie wurde dadurch jedoch in solche Aufregung versetzt, daß sie einen Blutsturz bekam, der ihren Tod zur Folge hatte.

Abgelehnte Wahl. Von den in der letzten Stadtverordnetenwahl in Markneukirchen gewählten Herren haben bisher nicht weniger als vier die Wahl aus Gesundheitsrücksichten abgelehnt. Selbige es dem noch vorhandenen Kandidaten, die Befreiung zu erzwingen, so liegt der einzig dastehende Fall vor, daß eine Nachwahl angefragt werden muß.

Nordversuch und Selbstmord. Am Montag morgen gegen 5 Uhr überfiel der 30 Jahre alte Arbeiter Richard Grille aus Niederbau im Hofe der Villa der Frau Generalmajor v. Ludwiger die 50 Jahre alte Semmelausträgerin Witwe Fortner vom Bäckermeister Goldschmidt. Auf die Hilfe der Ueberfallenen eilte Frau v. Ludwiger zu Hilfe. Der Täter entfloh. Er erhängte sich gegen $\frac{1}{2}$ 7 Uhr im Garten des Fabrikdirektors Heil, von dem er vor einigen Wochen entlassen worden war. Die Verletzungen der Frau an Kopf und Händen sind mittelschwerer Natur. Es sind meist Riß- und Quetschungen. Der Täter hat allem Anscheine nach einen Knäppel benützt. Es liegt ein Rasenstück vor. Der Täter hat zwei Jahre bei der Ueberfallenen gewohnt. Er mußte aber seines jährrigen Charakters halber wegziehen. Grille hatte schon seit einigen Tagen mit Totschlag gedroht. Die Ueberfallene erhielt deshalb auf ihrem Bange behördlichen Schutzes. Montag morgen war viel nicht der Fall, da Grille Anweisung erhalten hatte, den Ort zu verlassen.

R e i c h e n b a c h i. B. (Stiftung.) Fabrikbesitzer Hermann Scheiteler sen. hat aus Anlaß der Feier seines Hochzeitstages dem Stadtrat die Summe von 10 000 Mark überwiesen. Die Stiftung soll wohlthätigen Zwecken dienen.

Gegen die englischen Flottenhetzer.

Mit einem bei den englischen Dichtern gegen Deutschland sehr beliebten Motive hat jetzt ein halbamtliches Schreiben von deutscher Seite gränzlich aufgeräumt. Vor längerer Zeit hatte die „Daily Mail“ nämlich mitgeteilt, sie wisse aus „unverlässiger Quelle“, daß bei festlichen Anlässen auf deutschen Schiffen stets auf den

„Tag der Abrechnung mit England“

getrunken werde. Prinz Heinrich hatte damals sofort diese „unverlässige Quelle“ als die Phantasie eines Redakteurs gebrandmarkt.

Gleichwohl ist das Gerücht nicht verflummt. Daher wandte sich ein Londoner, der den Frieden zwischen beiden Ländern liebt und seit Jahren für ihn wirbt, direkt an

Kaiser Wilhelm

und bat um Auskunft. Der Schreiber erhielt dieser Tage folgende Antwort, die vom Freigattenskorps v. Hollweg, dem Vorstand im Nachrichtenbureau des Reichsmarineamtes unterzeichnet ist: „Ihre Schreiben an Se. Majestät den Kaiser ist uns zur Verantwortung überwiesen worden. Ihre rühmend-würdige Absicht, die antideutschen und

lägerischen Exzerzieren der „Daily Mail“ zu bekämpfen, ist hier mit Interesse zur Kenntnis genommen worden. Obwohl die ganze Geschichte von dem Trinkspruch der deutschen Marineoffiziere auf „den Tag der Abrechnung“ schon ihre verdiente Brandmarkung seitens der englischen Presse erhalten hat, wollen wir doch auf Ihren Wunsch hin bestätigen, daß diese Meldung nicht nur jeder Begründung entbehrt, sondern daß auch keinerlei Tatsache irgendwie besteht, die als Grundlage für diese Falschmeldung hätte dienen können. Die deutschen Seeoffiziere, die die höchste Achtung für ihre englischen Kameraden hegen und eine ebenso große Meinung von ihren Fähigkeiten haben und die einen

Krieg zwischen Deutschland und England

als ein großes Unglück betrachten würden, müssen einen Trinkspruch dieser Art für ein verächtliches Stück Leichtfertigkeit halten. Außerdem würde die gute Erziehung jeden deutschen Marineoffiziers veranlassen, einen solchen aburden Trinkspruch als eine große Geschwammschneise zu betrachten, die zu begehen ihm kein Tatgefühl jederzeit verbieten würde. Abgesehen von den deutschen Offizieren überzeugt, daß ihre englischen Kameraden auch nicht im geringsten an die Möglichkeit geglaubt haben, daß dieser Trinkspruch irgendwelchen bösen Wahngehalt enthalten könnte. Nachrichten über Tatsachen, die Marins betreffend, können jederzeit bei uns eingeholt werden. Dagegen ist für rein politische Angelegenheiten das auswärtige Amt die zuständige Stelle.“ — Diese Antwort fern-deutscher Art ist nicht an Deutschland zu wünschen übrig und zeigt durch die Schlussätze auch die uns Unrecht, die die englische Dege immer und immer wieder mit der angeblichen Heimlichkeit im deutschen Flottenbau rechtfertigen wollen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Das kaiserliche Hoflager ist von Potsdam für kurze Zeit nach Berlin übergediebt.

Wie verlautet, wird der Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg die aus Anlaß des italienischen Kabinettswechsels unterdrückte Romreise öffentlich anstreifen.

Die Thronrede, mit der Kaiser Wilhelm am 11. d. den preuß. Landtag eröffnete, hebt hervor, daß sich die Finanzlage in Preußen langsam bessert, daß aber der Einkommensverlust gleichwohl mit einem beträchtlichen Fehlbetrag schließt. Die Thronrede führt dann an, daß Gesetzentwürfe betr. die Fürsorge für die schulpflichtige Jugend und das Fortbildungsschulwesen eingebracht werden sollen. Zum Schluß wird in der

Thronrede erklärt, daß die Vorarbeiten zur Wahlreform nahezu fertig gestellt seien und daß der entsprechende Gesetzentwurf demnächst dem Landtage zugehen werde. Die Erwartung weiter Kreise, daß die Thronrede sich über das Weisen und die Art der Wahlreform verbreiten werde, ist also enttäuscht worden.

Im bayrischen Abgeordnetenhaus erklärte bei einer Besprechung der Frage der Schiffsabgaben Verkehrsminister v. Frauenhofer, die bayrische Regierung habe sich nicht der Notwendigkeit verschlossen, daß die Lage der Finanzen dazu zwingt, den weiteren Ausbau der Wasserstraßen von der Heranziehung der Interessenten abhängig zu machen. Bayern werde daher auch in Zukunft seinen ganzen Einfluß ausüben, um eine Lösung der Frage auf der Grundlage des preuß. Entwurfs baldigt herbeizuführen. Der Minister wandte sich namentlich gegen den von einem Abgeordneten erhobenen Vorwurf, als ob Preußen nicht bundesfreundlich gehandelt habe. Preußen habe sich im Gegenteil durchaus bundesfreundlich gezeigt.

Die Jahresbeschrift der Kolonialverwaltung über die Entwicklung der Schutzgebiete in Afrika und in der Südsee (1908/09) ist in ihren einzelnen Teilen (Verwaltungsberichte der einzelnen Kolonien) bereits an den Reichstag gelangt. Der allgemeine Teil, der die Hauptbilanz unserer Kolonialpolitik während des letzten Jahres zieht, wird demnächst folgen.

Frankreich.

Das Parlament hat seine Arbeiten wieder aufgenommen. Die letzte Session hat begonnen, in der Senat und Kammer in ihrer jetzigen Zusammensetzung zu beraten haben. Das Oberfest fällt in diesem Jahre sehr früh, auf den 27. März. Das Parlament wird schon einige Tage vorher in die Ferien gehen und erst nach den Wahlen, die im Mai stattfinden, wieder zusammentreten. In der Kammer wird zunächst die Beratung des Budgets fortgesetzt, die erst Ende Februar schließen dürfte. Die Anhänger der Verhältnismäßigkeiten werden versuchen, noch einmal die Diskussion über die Wahlreform zu eröffnen. Unter den Interpellationen wird die über die Schulfragen das meiste Interesse finden. Im Senat soll das Gesetz über die Arbeiterpensionen zur Abstimmung gebracht werden. Budget und Posttarif werden den weiteren Stoff für die Verhandlungen bieten.

Italien.

Zum Zeichen der russisch-italienischen Freundschaft wurde nach der „Post“ ein von 5000 Turinern, darunter Senatoren, Aristokraten und bedeutenden Kaufleuten und Industriellen, unterzeichnetes Guldigungsalbum an den Zaren gesandt, worin der Wunsch ausgedrückt wird, daß zwischen Italien und Rußland „ewige“ Freundschaft bestehen möge.

Holland.

Eine internationale Konferenz über Sozialversicherung, auf der auch Deutschland vertreten ist, wird in den Tagen vom 5. bis 8. September d. im Haag stattfinden. Auf der Tagesordnung steht: über die Staatszuschüsse zur Sozialversicherung; der ärztliche Dienst in der Sozialversicherung; Beziehung zwischen Versicherungs- und Armenwesen. Die Arbeitslosenversicherung hat man nicht auf die Tagesordnung gesetzt, da man sie für eine internationale Besprechung noch nicht reif hält.

Rußland.

Während eines Vortrags des Finanzministers Kolowzew beim Zaren äußerte dieser seinen Unwillen über die Beschlagnahme russischer Depots in Berlin in der Angelegenheit des Hauptmanns A. D. v. Helfeld. Der Zar soll gesagt haben, falls der Arrest nicht aufgehoben werden sollte, würden künftig keine russischen Staatsgelder in Berlin mehr hinterlegt werden.

Galizien.

Nach halbamtlichen Nachrichten ist das

Bestehen des gefangenen Julius Abul Hamid sehr unklar. Seitdem er einen herungelassenen Fischweibchen machte, ist der Sultan in sich geteilt und starrt stundenlang aus dem Fenster in den Park, der seine Villa umgibt.

Die türkische Ministerkrise kann als beendet gelten. Der frühere Vizepräsident in Rom, Hakkı Bey, ist Großwesir und der bisherige Generalkonsul Mahmud Scheffer hat, einem Wunsche der Jungtürken folgend, das Kriegsministerium übernommen. Damit sind alle Politiker der alten Türkei aus dem Kabinett ausgeschaltet.

Die griechische Regierung hat sich mit der geschäftsführenden Regierung auf Kreta dahin verständigt, daß die Inselbevölkerung auf die Erwählung griechischer Abgeordneter für die griechische Kammer vorläufig verzichte. Auf diese Weise kann Griechenland keine Kammerwahlen vornehmen, ohne Verbindungen mit der Türkei befürchten zu müssen.

Deutscher Reichstag.

Am 11. d. begrüßt Vizepräsident Spahn die Mitglieder des Hauses und wünscht einen erfreulichen Fortgang der Geschäfte.

Auf der Tagesordnung steht die Interpellation v. v. Pannicke, Graf Bothmer betr. die mecklenburgische Verfassungsfrage.

Staatssekretär Delbrück erklärt sich auf Anfrage bereit, sofort zu antworten.

Abg. v. Pannicke (noll.) begründet die Interpellation. Am 15. Juni vorigen Jahres sei von dem Reichskanzler und dem mecklenburgischen Bevollmächtigten erklärt worden, der bisherige Verlauf der Verfassungs-Verhandlungen in Mecklenburg bedeute noch keineswegs ein Scheitern derselben. Diese Auffassung habe sich mittlerweile als zu optimistisch herausgestellt. Daher sei es

gebietende Pflicht,

die mecklenburgische Verfassungsfrage erneut im Reichstage aufzurufen. Um so mehr mit Recht, nachdem die Großherzöge selber den Ständen gegenüber auf die Reichshälfte hingewiesen hätten. Die Reichsregierung und die mecklenburgische Regierung müssen jetzt zu der so veränderten Sachlage Stellung nehmen. Die Ritterschaft habe bisher jeden Versuch, die Verfassungsfrage zu lösen, zum Scheitern gebracht. Jetzt müsse das Reich einschreiten. Das mecklenburgische Volk hoffe dies und erwarte, durch die heutigen Erklärungen des mecklenburgischen Bevollmächtigten nicht enttäuscht zu werden. Wir hoffen darauf, daß auch die Parteien, die sich bisher abgemessen verhalten haben, jetzt sich nicht mehr der Notwendigkeit verschließen, Mecklenburg von Reichs wegen zu helfen. Sollen die Großherzöge die von ihnen anerkannte Staatsnotwendigkeit anerkannt lassen, weil die mecklenburgischen Ritter Widerstand leisten? Oder ist es nicht vielmehr ihre ständige Pflicht, bei dieser Sachlage auch vor der ultima ratio der Staatsnotwendigkeit zu stehen?

dem Gebrauch der Gewalt,

der Anwendung einer Verfassung nicht zurückzuführen? Das Reich wird sich ein großes Verdienst um Frieden und Volk in Mecklenburg erwerben, wenn es hier eingreift. Möge das Reich seine Pflicht Mecklenburg gegenüber erfüllen zur Ehre des Reiches und zum Wohle Mecklenburgs.

Staatssekretär Delbrück: Die mecklenburgische Verfassungsfrage hat den Reichstag schon wiederholt beschäftigt. Am 15. Juni hat der Herr Reichskanzler erklärt, daß die verbündeten Regierungen sich zu einem Eingehen auf die Wünsche der Interpellanten nicht verstehen könnten und an der Hoffnung festhalten, daß man in Mecklenburg selbst zu einer Einigung kommen werde. Seitdem hat sich nichts geändert, als daß allerdings — bemerkenswerterweise — die Verhandlungen auf dem mecklenburgischen Landtage gescheitert sind. Auch unter diesen Umständen sind die Regierungen zu einem

Eingreifen von Reichs wegen nicht gewillt und halten es nicht für zulässig auf Grund des Artikel 76. In Frage käme noch ein Einschreiten auf Grund des Artikel 78 der Reichsverfassung. Im Namen der verbündeten Regierungen habe ich aber die Erklärung abgegeben, daß sie es nicht für angängig halten, diesen Weg zu beschreiten, da dies mit dem bundesstaatlichen Grundgedanken, auf dem das Reich beruht, unvereinbar erachtet.

Mecklenburgischer Bevollmächtigter Herr v. Brandenburger: Bei der gegenwärtigen Sachlage sehen sich die großherzoglichen Regierungen außerhande, ihren Standpunkt vom 15. Juni an-

recht zu erhalten und ein Eingreifen des Reiches mit der Begründung abzulehnen, daß

Aussicht auf eine Einigung mit den Ständen in Mecklenburg selbst vorhanden sei. Andererseits aber werden die großherzoglichen Regierungen ein Eingreifen des Reiches nicht beantragen, auch dann, wenn es nicht wünschenswert ist. Denn dem Eingreifen des Reiches stehen wichtige Bedenken entgegen, wie sie schon der Stellvertreter des Reichskanzlers dargelegt hat. Gleichwohl legt die großherzoglich-schwedische Regierung den heutigen Verhandlungen hohen Wert bei. Namentlich der freisinnigen Regierung habe ich noch zu erklären, daß sie sich nicht veranlaßt sieht, auf den Inhalt der Interpellation näher einzugehen. Auf Antrag von links erfolgt Besprechung der Interpellation.

Abg. v. Treuenfels (son.) erklärt, daß er und seine Freunde durchaus mit dem Boden der grundsätzlichen Erklärung des Stellvertreters des Reichskanzlers einverstanden sind. Das Scheitern der Verhandlungen in mecklenburgischen Landtage bedeute auch er, aber die Schuld rühe durchaus nicht bei der Ritterschaft, sondern in erster Linie bei den Regierungen. Mecklenburg habe ebenso wenig wie ein anderer Bundesstaat das Verlangen, ein Bundesmitglied zu werden und wünsche, ein gleichberechtigter Faktor zu bleiben.

Abg. Pannicke (fri. Bgg.) weist zunächst eine Unterbrechung des Vortrags zurück, als ob die Interpellanten nur agitatorische Zwecke verfolgten und beleuchtet dann das Verhalten der großherzoglichen Regierungen, die erst die Finger drohend zur Faust geballt hätten und sie jetzt wieder in die Tasche stecken. Die

mecklenburgische Frage sei eine deutsche Frage.

Es kann für unsere Berücksichtigung im Auslande nicht gleichgültig sein, ob solche den Spott herausfordernde Gebilde, wie das mecklenburgische Staatsrecht, länger aufrecht erhalten bleiben. Der Herr Staatssekretär erklärt ein Eingreifen des Reiches für unpraktisch mit den liberalen Grundgedanken des Reiches. Demgegenüber aber verweise er ihn auf die Professoren Laband und Horn, auf die Schweiz, auf die Ver. Staaten. Es führt jetzt kein anderer Weg mehr zum Ziele, als ein Eingreifen des Reiches. Redner schließt dann das noch seiner Meinung rüchsende Verfassungsleben in Mecklenburg.

Staatssekretär Delbrück: Die Herren sind und Pannicke haben von einer „bundesfreundlichen Einwirkung“ auf Mecklenburg gesprochen. Eine solche kann doch aber nur erfolgen auf die mecklenburgischen Regierungen. Aber mit diesen bestand sich ja die Reichsregierung in Übereinstimmung. Es

fehlt also an jeder Grundlage

für eine bundesfreundliche Einwirkung. Ebenso fehlt es an jeder Grundlage für ein Vorgehen auf Grund Artikel 76 der Verfassung. Und die Unabhängigkeit eines Vorgehens auf Grund von Artikel 78 haben die verbündeten Regierungen jetzt wieder einmütig bekennt. Ein bloße Anordnung — glauben Sie, daß diese von der Ritterschaft beachtet werden würde? — Oder denken Sie an einen Zwang? Das wäre unbedingt unvereinbar mit den liberalen Grundgedanken des Reiches.

Abg. Erdber (zent.) führt aus, auch keine Freunde wünschten eine Reform des Verfassungswezens in Mecklenburg. Aber auf Grund der Reichsverfassung sei ein Eingreifen nicht wohl möglich. Ob etwa die mecklenburgischen Landesherren auf Grund eines neuerdings in den Vordergrund gerückten Kammerrechts vorgehen können, sei ebenfalls mindestens zweifelhaft.

Abg. v. Dreyer (freis.): So sehr meine politischen Freunde eine Reform für Mecklenburg wünschen, so können wir doch unter keinen Umständen dem Reiche das Recht zugestehen, den Einzelstaaten die Verfassung vorzuschreiben.

Abg. Frohme (soz.): Die Regierungsform in Mecklenburg ist eine Schmach und Schande für die ganze Nation.

Nach kurzen Ausführungen der Bgg. von Treuenfels und Pannicke wird die Sitzung geschlossen.

Von Nah und fern.

× Weimarerische Vermählungs-„Taler“.

Als Anlaß der Vermählung des Großherzogs Wilhelm Ernst von Sachsen-Weimar mit der Prinzessin Feodora von Sachsen-Weimaringen werden Dreimarkstücke mit den Wappsteinen der Neuvermählten geprägt werden. Es war beabsichtigt, diese Münzen bis zum offiziellen Eingange des förmlichen Parades in die Landesrezidenz fertigzustellen, doch ist es zweifelhaft, ob sich dies noch ermöglichen lassen wird. Die zu prägenden Münzen werden die ersten neuen Dreimarkstücke sein, die ein Doppelbildnis zeigen.

„Verwundet?“ fragte Karl.

„Eine Angel hat mir den Arm gestreift. Aber wir werden es ihnen auf dem Rückweg heimzahlen.“

Daran zweifelte Karl nicht, sofern sich dem Militär hierzu nur eine Gelegenheit bieten würde.

Unterdessen war die Sonne untergegangen; die Nacht war mit tropischer Raschheit herein-gebrochen und alles — Häuser, Kirchen und Bäume schien in dickerer Uniformigkeit zu verschwinden. Aber die Soldaten ritten in gefiretem Galopp weiter durch andre Straßen dahin, dann einen langen, steilen Hügel hinan, bis sie plötzlich nach etwa zehn Minuten vor einem großen, dunkleren Gebäude anhielten. „Wo sind wir?“ fragte Karl den freundlichen Reiter.

„Wir sind an Ort und Stelle, Senor — dem Himmel sei Dank!“

„Auf dem Schlosse?“

„Ja.“

Allem Anschein nach wurden sie erwartet, denn das schwere Tor öffnete sich wie von selber und sie ritten über die Straße in einen großen Hof. Eine Sekunde schien alles still. Dann erhielt Karl den Befehl, abzusteigen, und von einigen Soldaten begleitet, wurde er in eine geräumige Halle geführt und sofort der Aufsicht der dort lagernden Wache überantwortet. Ferreira redete ernstlich mit einem weißhaarigen alten Offizier von gutmütigem Aussehen, der zweifellos der Festungs-kommandant war und dem er seine Bekanntschaft nachdrücklich zu erteilen schien. Der Offizier

Hauserdienstlich.

Erzählung von Fritz Reutter.

(Fortsetzung.)

Bald folgte man einer schmälern Straße nach rechts, wo die Häuser unansehnlicher und kleiner wurden, und es schien, als käme man in den ärmeren Teil der Stadt, wo kein Einwohner sichtbar war. Doch schien Ferreira nicht zu trauen, denn er schickte eine Vorhut aus. Und diese Vorhut war nicht umsonst.

Wohin vernahm man ein Geräusch, aber dessen Herkunft man sich nicht durchsagen konnte — ein Armen und Säuren, das von einzelnen Schüssen und ganzen Salven überdrückt wurde. Es wurde lauter und lauter, je näher sie einem kleinen, freien Platz kamen, in dem alle Straßen auszumünden schienen, und bald entdeckten sie auch gerade vor sich eine wilde, hin- und herwogende Volksmasse. Hier war allem Anschein nach das Militär mit dem Pöbel in Konflikt geraten. Karls Puls begann rascher zu schlagen. Die Vorhut fiel zurück, die Reihen wurden enger geschlossen, und wie sich der Deutsche umblühte, gewahrte er, daß sich mehrere Offiziere rechts und links von seiner Reihe aufgestellt hatten. Und diese Tatsache mit der Erinnerung an Ferreras letzte Warnung kam ihm im Augenblick eher bedeutungsvoll als angenehm vor.

Über es blieb ihm wenig Zeit zum Nachdenken. Sie fanden keine fünfzig Meter mehr von dem Platz entfernt; plötzlich schien das Geschrei sich zu verdoppeln, einige Schüsse pflüchten über die Häupter der Reiter hin und

ein Teil der Volksmenge kam den engen Weg dahergeschleht.

„Halt!“ rief Ferreira zu Karls Überraschung.

Aber im nächsten Augenblick war ihm die Ursache schon klar. Der Gouverneur hatte den wahren Sachverhalt erkannt — die Soldaten waren von der Volksmenge zerstreut und zurückgetrieben worden und rückten sich nur unter dem Schutz und Schirm der herankommenden Kavallerie. In anbetrachter der Moral und Tapferkeit mittelamerikanischer Truppen ist es auch nicht verwunderlich: es waren ihrer etwa hundert, die gegen einen fünfmal stärkeren Gegner gekämpft hatten. Auch machten sie in der Panik durchaus keinen militärischen Eindruck, und es ist eine Frage, ob sie Ferreras Befehl, sich hinter der Kavallerie zu sammeln, nur hörten oder beachteten. Jedenfalls bekam sie Karl nicht mehr zu Gesicht.

Die nächsten Soldaten wurden vom Pöbel nicht verfolgt, und eine Minute später standen sich Volksmenge und Kavallerie in tödlichem Stillstand gegenüber; die Bürger schlossen sich instinktiv enger zusammen und die Soldaten erwarteten den Befehl ihres Führers. Auf dem freien Platz zwischen den beiden Feinden lagen die Toten und die Verwundeten, und es rührte das Herz, wenn man sehen mußte, wie die Verwundeten sich abmühten, aus dem Ort der Gefahr hinwegzuführen.

Aber auch für das Mitleid blieb keine Zeit. Das Stillstehen wurde plötzlich durch einen herausfordernden Ruf aus den Bürgerreihen unterbrochen und es dankte Karl, als hätte er

darin den Namen jenes Mannes, für den er hier gehalten wurde, vernommen. Gewehre und Revolver trachten wie auf Kommando. Ein Soldat in der vordersten Reihe wurde getroffen, mehrere Pferde blühten und sträubten sich. Ferreira warf rasch einen Blick hinter sich und gab den Befehl: „Zur Attacke!“ Die Rebellen schienen darauf gefaßt; denn im Augenblick, als die Reiter herausgaloppierten, trennten sie sich rasch und ließen den Soldaten die Passage frei, sandten ihnen aber von beiden Seiten Angeln und Steine nach und riefen wie toll: „Es lebe Lobar! Nieder mit Melgarejo!“

Einer der Offiziere, die Karl bewachten, stürzte; der Soldat, der an seiner Linken ritt, ließ einen Fluch aus, und Karl sah, daß er getroffen worden war, und ihm selbst pflüchten die Angeln gefährdend um den Kopf. Einen Augenblick besonders befand er sich in großer Gefahr; denn er hatte nicht nur eine Angel zu fürchten, sondern vor allem seine Wächter, die das leiseste Mißverständnis benutzen konnten, um sich seiner für immer zu entledigen. Glücklicherweise war alles in einer Minute vorüber; der Platz war übersät mit den Leichen der Volksmenge war zerstreut, das Geschrei erlosch und die Reiter sprengten in vollem Galopp ein enges Gäßchen entlang, ohne daran zu denken, die in dem Handgemenge gefallenen waren.

Erst jetzt mochte Karl Nippold wieder aufzuatmen.

„Sie erkannten Sie nicht, Senor,“ sagte ihm der Soldat zu seiner Linken. „Und es ist ein Glück für Sie.“

Eine Hundertjährige. In München vollendete die Witwe Lirula Bürger ihr hundertstes Lebensjahr. Die Greisin, deren Gesicht und Scher zwar nachgelassen haben, erfreut sich einer ausgezeichneten Gedächtniskraft und Energie. Zwei Töchter im Alter von 70 und 57 Jahren pflegen die Hundertjährige, der die Stadt eine Ehrengabe von 100 M. überreichen ließ.

Wegen Anstiftung zum Mord. In einem verheerenden Anschlag auf ein deutsches Schiff ist im Auslande der 22-jährige Heizer A. verhaftet und mit einem heimkehrenden Dampfer nach Hamburg gebracht worden. A. hat an Bord eines Hamburger Dampfers versucht, einen Schiffsjungen während der Fahrt von New York nach Südamerika zur Ermordung der Schiffsführer zu verleiten, um sich in den Besitz von deren Waffen und einer an Bord befindlichen Barsumme von anderthalb Millionen Dollar zu setzen. Sodann beabsichtigte er das Schiff in der Nähe der Küste durch Andorn zum Sinken zu bringen oder mit Hilfe der an Bord befindlichen 3050 Risten Gasolin in die Luft zu sprengen, um sich mit der goldenen Ladung an Land zu retten. Der Schiffsjunge ergriffte dem Kapitän sofort Anzeige, worauf der Anstifter in Gefen gelegt und in Bernabudo an Land gesetzt wurde, von wo sein Weitertransport nach Hamburg erfolgte. Der Verhaftete hat sich auch noch wegen verschiedener früherer Einbrüche an Bord des Schiffes und wegen Widersehligkeit zu verantworten. Nach seiner Aussage ist der junge Mann durch jahrelanges Lesen von Schauerromanen zu seinen abenteuerlichen Plänen verleitet worden. — Die Meldung klingt so ungeheuerlich, daß die Annahme, der Verhaftete sei geistesgestört, berechtigt erscheint.

Schwerer Baunfall. Auf einem Neubau in Ehrenfeld bei Köln stürzten zwei Maler von einem hohen Gerüst in die Tiefe. Der eine wurde auf der Stelle getötet, der andre schwerverletzt in das Krankenhaus geschafft.

Wahnsinnstakt einer Bäuerin. In Althornbach (Rheinpfalz) hat eine durch den rasch nacheinander erfolgten Tod ihres Mannes und ihres einzigen Sohnes trübsinnig gewordene Bäuerin ihr Geld verhandelt gegeben, ihre Habseckheiten verbrannt und sich dann durch Selbsthiebe auf den Schädel geädelt.

Pockenkrankungen in Westpreußen. In Sandhof bei Marienburg sind seit einigen Wochen 15 Erkrankungen an schwarzen Pocken vorgekommen. Ein Kind ist gestorben. Ein leichterer Fall wurde nach Eßing verschleppt. Es sind umfassende Vorsichtsmaßregeln durch Schutzimpfungen getroffen.

Einsturz einer Sandgrube. Bei Saaz in Böhmen ist in einer tiefliegenden Sandgrube infolge Untergrabung die ganze obere Erdschicht abgestürzt, wodurch die in der Sandgrube beschäftigten Arbeiter unter den Erdmassen begraben wurden. Nach mehrstündigen Anstrengungen gelang es Polizei und Feuerweh, einem 70-jährigen Arbeiter als Leiche auszugraben.

Vergifteter Mohn. Nach Weihnachten erkrankten in Sommerin (Ostereich) zahlreiche Personen schwer unter Vergiftungserscheinungen nach dem Genuß von Mohnmehlspitzen. Die Untersuchung hat nun ergeben, daß der Mohn mit Belladonna (Pflanzengift) vermischt war. Von dem betreffenden Großhändler waren schon 80 000 Kilogramm des vergifteten Mohns an Kaufleute geliefert worden. Die Polizei hat die Beschlagnahme des Mohns verfügt.

Die Einsturz-Katastrophe von Raibl (Kärnten), bei der das Spital in einem Bergwerkstollen versank, wobei mehrere Menschen ihr Leben einbüßten, schildert ein Augenzeuge. Er sah die Wauern des Spitals, auf das er zufällig den Blick richtete, wanken und wurde von dem Blick derart gefaßt, daß ihm nicht einmal die Furcht vor der Gefahr eine Bewegung erteilte. Er hörte bedäuberndes Brachen einstürzender Wauern, brechender Balken und zerdrückter Möbel. Als die Wolke sich verzog, stand das Haus als eine Ruine vor ihm. Da fiel die Frontmauer nach vorn ein und verschwand in einem Schlund, der sich mittlerweile geöffnet hatte. — Es ist nicht unwahrscheinlich,

daß gegen die verantwortlichen Personen Klage erhoben werden wird. Zwei Arbeiter, die dort mit Sprengungen betraut waren, sollen in den letzten Tagen angeblich auf die Gefährlichkeit weiterer Sprengungen aufmerksam gemacht haben, ohne mit ihren Warnungen durchzubringen. Es gilt als sicher, daß das nicht mehr genügend tragfähige Gestein nach dem zweiten Sprengschusse zusammengefallen ist und das Spital samt seinen unglücklichen Bewohnern in die Tiefe gerissen hat.

Das verhängnisvolle Spielzeug. Im Pariser Luxemburg-Garten fiel eine der von Kindern als Spielzeug benutzte, ziemlich große Flugmaschine mit der Spitze auf den Kopf einer eleganten Spaziergängerin. Der große Gut

terverwaltung stehen nunmehr unmittelbar vor dem Abschluß. Der Kaufpreis beträgt rund 370 000 M. Bei der Höhe des Preises muß berücksichtigt werden, daß die Ballonhülle, die durch die ziemlich zahlreichen Probefahrten etwas verbrannt ist, nach dem Ankauf erneuert werden muß. Die Kosten der neuen Hülle schätzt man auf 70 000 M.

— In Leiden in der Mittelkanal unternahm dieser Tage der Weltmeister Rohauer mit einer Flugmaschine Flugversuche. Nach kurzem Start erreichte er eine Höhe von 15 Metern, stürzte dann aber infolge Bruches des Zündtablets nieder. Der Flugapparat wurde beschädigt, der Führer blieb aber unverletzt. Auch der Propeller und der Motor der Flugmaschine

gewissen erhalten und zum Bau der Ballonhülle, die 87 000 M. kostet, einen Betrag von 60 000 M. bekommen. Die Gesellschaft sollte 40 000 M. in Jahresraten abzahlen, während die Ballonhülle für die restlichen 20 000 M. städtisches Eigentum werden sollte. Das Gemeindefiskus hat jedoch ungeachtet aller Sympathie für das Unternehmen die Angelegenheit nochmals an den Magistrat zurückverwiesen bis zur völligen Klarlegung der Kosten für die Zufahrtstrassen.

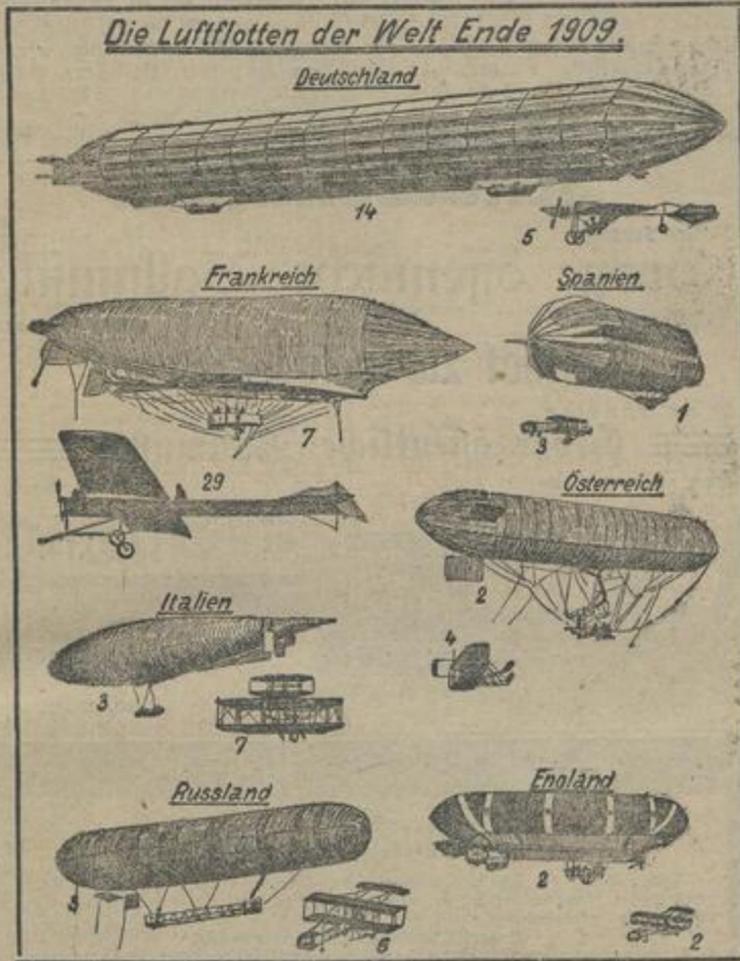
Gerichtshalle.

§§ Berlin. Das Oberverwaltungsgericht hatte eine für Lehrer wichtige Entscheidung gefällt. Vor einiger Zeit bewarfen sich die Schüler einer höheren Lehranstalt auf dem Schulhof mit Genehmigung des Lehrers mit Schneebällen. Bei dieser Gelegenheit wurde ein Auge eines Schülers durch einen Schneeball verletzt, daß er fast erblindete. Der Vater des Schülers machte hierfür sowohl den Direktor der Schule als auch den Lehrer verantwortlich, unter dessen Leitung die Schüler Turnspiele übten und sich mit Schneebällen warfen. Das Provinzialschulkollegium erhob aber zugunsten des Direktors und des Lehrers den Konflikt mit dem Antrage, das gerichtliche Verfahren einzustellen, weil bis zu dem Unfall kein Verbot für das Schneeballwerfen der Schüler bestanden habe. Das Lehrerkollegium hat vielmehr ausdrücklich das Schneeballwerfen der Schüler gebilligt. Das Oberverwaltungsgericht erachtete auch den Konflikt für begründet und stellte das gerichtliche Verfahren endgültig ein und führte u. a. aus, da das Schneeballwerfen den Schülern nicht nur nicht verboten, sondern durch Konferenzbeschluss gestattet war, so müsse davon ausgegangen werden, daß der Direktor und der Lehrer das Schneeballwerfen der Schüler bei 2 bis 3 Grad Wärme gestatten durften; ein Unglücksfall könne sich sogar beim Tennisspiel ereignen. Nach Ansicht des Oberverwaltungsgerichts ist ein Konflikt dann für begründet zu erklären und das gerichtliche Verfahren einzustellen, wenn unzweifelhaft feststeht, daß Beamte sich einer Überschreitung oder Unterlassung einer ihnen obliegenden Amtshandlung schuldig gemacht haben.

× Grauburg. Eine eigenartige Bürgermeisterbeleidigung beschäftigte kürzlich das hiesige Gericht. Der Anklage lag folgender Tatbestand zu Grunde. Als im Oktober v. die Wahl des früheren Schwager Bürgermeisters Gehler nicht bestätigt worden war, richtete der Kaufmann Rosenbergs an den Polizeiergeanten Hinz die Frage, ob er wegen der Nichtbestätigung des Stadtoberhauptes schon halbamt geklagt habe. Der Bürgermeister, dem diese Äußerung hinterbracht wurde, stellte gegen H. Strafantrag wegen grober Beleidigung. Eine Einigung zwischen den Parteien kam nicht zustande, weil der Beklagte das geforderte Sühnegeld in Höhe von 50 M. zwar hergeben, es aber nicht den vom Beleidigten bezeichneten Personen ausghändig wissen wollte. Das Gericht verurteilte Rosenbergs unter Auferlegung der Kosten zu einer Geldstrafe von 50 M.

Buntes Allerlei.

FR Was in Paris zu Weihnachten verzehrt wurde. Laut statistischer Aufstellung konsumierte Paris an den Weihnachtstagen: 29 000 Kilogramm Jervelatwurst, 12 000 Rinderbraten, 17 000 Schweinebraten, 18 000 Kilogramm Hühnerfleisch, 90 000 gebackene Leber, 2 560 000 Stück Kuchen, 75 000 Kilogramm Sauerbraten, 21 000 Kilogramm Dörrfleisch, 1400 Kilogramm französische und Schweizerkäse, 17 000 Kilogramm Quark, Speckhälften und Fleisch, 30 000 Fässer, 85 000 Tauben und Gans, 6000 Fasanen und 18 000 Rebhühner. An Getränken wurden verbraucht: 124 000 Flaschen Champagner, 26 000 Flaschen Weiß- und Rotwein, 440 000 Liter Bier, 50 000 Flaschen Rum, Cognac und Rum und 14 000 Flaschen diverse Liköre.



Infere graphische Darstellung der Größe der europäischen Luftflotten berücksichtigt nur diejenigen Zentballons und Flugapparate, die an der Jahreswende vollendet sind oder deren Vollendung nicht mehr lange auf sich warten lassen dürfte. Nach dem jetzigen Stande der Dinge besitzt Deutschland bei weitem die größte Luftflotte, denn es verfügt über vierzig Luftschiffe sechs verschiedener Systeme („Grob“, „Juppel“, „Parisval“, „Schütte“, „Siemens-Schuckert“ und das Rheinisch-westfälische Luftschiff) und fünf Flugapparate. Frankreich besitzt mehr Luftfahrzeuge als Deutschland, 29 davon sind Flugapparate

und nur sieben Zentballons. Rußland hat drei Zentballons und sechs Flugmaschinen. Fast ebenso stark ist die Luftflotte Italiens (drei Luftschiffe, sieben Flugapparate). England hat je zwei Luftfahrzeuge beider Spielarten, Österreich besitzt neben seinen zwei Luftschiffen der Typs Lebaudy und Parisval vier Flugapparate. Spanien endlich verfügt über das Luftschiff „Gipona“ und drei Flugmaschinen. In allen Staaten Europas gibt es also jetzt schon zusammen 32 Luftschiffe und 56 Flugapparate, die im Dienste des Kriegswesens stehen. Ebenso stark sind bereits die Flotten der Luftflotten.

und die Haarunterlage der Dame fielen zur Freude der Umgebung zu Boden. Zwischen der Dame, die 150 Franc Entschädigung verlangte, und den Eltern des jugendlichen Luftschiffers entspann sich ein Wortgefecht, das vor dem Volksgerichtskommissar endigte. Eine Einigung konnte nicht erzielt werden, so daß gerichtliche Entscheidung herbeigeführt werden muß.

Luftschiffahrt.

— Die Verhandlungen wegen des Ankaufs des Luftschiffes „Parisval III“ durch die Mil-

wurden nicht beschädigt. Mit dem Eindecker, der einem Nürnberger Ingenieur gehört und in einer Nürnberger Motorenfabrik erbaut wurde, werden in aller nächster Zeit die Flugversuche fortgesetzt werden. — Weitere Flugproben werden mit zwei andern Flugmaschinen, in deren eine ein vierzylinderiger Motor eingebaut wird, in nächster Zeit stattfinden. Mit einem vierten Apparat, einem Eindecker, wird ein Nürnberger Reinfahrer bald auf dem Plage erscheinen.

— Die Parisval-Luftschiff-Gesellschaft in München sollte vom Magistrat in der Nähe des Ausstellungsterrains einen Landungsplatz zu-

horchte aufmerksam zu, nickte dann und wann, aber antwortete nur wenig. Zuletzt wandte sich Ferreira wieder dem Gefangenen zu. „Gute Nacht, Senor Lobar!“ sprach er. „Mein tapferer Freund hier wird sich für Ihre Behaaglichkeit sorgen. Im übrigen sehe ich unsern nächsten Zusammenreffen mit Vergnügen entgegen. Bis dahin also — adios!“

Er verneigte sich mit all der Höflichkeit seiner Rasse, worauf der weißhaarige Offizier an Karl herantrat und ihm nach einem prüfenden Blick sagte: „Ich bitte den Senor, mir zu folgen.“

Von der Wache begleitet, schritt Karl durch lange, öde Korridore hinter seinem Führer her; dumpf und geisterhaft erklang ihr Trit, bis sie zu einer schwach erleuchteten Tür kamen, wo die Soldaten Halt machten.

„Treten Sie ein, Senor!“ sagte der Kommandant.

Karl besand sich in einem großen Zimmer und erkannte beim Blick der Öllampe an der Tür, daß es zwar einfach, aber genügend und bequem möbliert war. Jedenfalls bot es mehr, als ein Gefangener in seiner Lage erwarten durfte, so mehr, als er selbst erwartet hatte. So war er es zufrieden und dankte dem Offizier.

„Ich stehe ganz zu Ihren Diensten, Senor,“ war dessen Antwort. „Wenn Sie mir erlauben, werde ich Ihnen eine Lampe und auch einige Bücher herausschicken. Und falls Sie sonst etwas wünschen —“

Karl dankte ihm von neuem, im Augenblick bedurfte er nichts. Mit einer Verbeugung ging

der Kommandant davon; die essenbeschlagnete Türe wurde geschlossen und bald verließ ihn der gleichmäßige Schritt der Schildwachen, der im Korridor widerhallte, daß die Höflichkeit sich hier mit anständiger Behandlung und sicherer Bewachung vertrat.

Instinktiv trat er im Finstern ans Fenster, um zu sehen, ob es sich öffnen ließe, aber es war anhen durch ein hartes Gitter geschlossen. Er rief das Fenster an. Nichts war zu sehen, als einige flackernde Lichter drunten im Städtchen; aber er hörte noch — oder war es bloße Einbildung? — das ferne, ihm jetzt wohlbekannte Gelächter der Gewehre, und gerade unter seinem Fenster vernahm er den schweren Tritt der Schildwache.

Wie er so die kühle Nachtluft in vollen Äugen einatmete und in die Finsternis hinausblinnte, schlug plötzlich ein anderer Klang an sein Ohr — Ferreras Schwadron verließ den Schloßhof. Mindestens zwanzig Minuten blieb er so stehen und piff schmerzgerissen vor sich hin. Die Erregung des Tages hatte sich gelegt, die Wirklichkeit der Dinge, das Geschick seiner Lage kamen ihm jetzt deutlicher denn je zum Bewußtsein. Mehr als je wünschte er, sich gerettet zu wissen. Er wurde mitten in seinen Gedanken aufgeschreckt durch das Eintreten von zwei Soldaten, die ihm die versprochene Lampe, mehrere spanische Bücher, ein kaltes Souper mit Wein und die Empfehlung eines Herrn Kommandanten überbrachten. Von neuem sagte Karl wieder Mut; der Greis hatte wenigstens sein Wort gehalten. „Auch werden sie mich nicht zu Tode hungern,“ sagte er bei sich.

Alle Gedanken an die Zukunft ließ er jetzt beiseite und machte sich über die spanischen Romane her. Aber die Bücher waren töblich langweilig, und es dauerte nicht lange, so versank er über den Hiebeselementen eines gewissen Don Guzman in tiefen Schlaf. Erst das Rasteln der Türe, die die Wache zu öffnen versuchte, weckte ihn wieder und als er nach seiner Uhr sah, war es neun Uhr vorüber. Er fuhr auf, als die Türe aufgerissen wurde, um lo mehr überrascht, als er glaubte, das Mäuschen feindlicher Kleider gehört zu haben. Es dauerte auch nicht lange, so wurde ihm jeder Zweifel benommen; denn er vernahm die Stimme einer Schildwache:

„Si, Senorita. Sie haben eine halbe Stunde.“

Als Antwort darauf vernahm er einige Dankesworte in leisem Tone, die aber sicher über die Lippen einer Dame kamen. Die Türe wurde wieder geschlossen, und die fremde, noch im Schatten stehende Gestalt wendete sich an ihn: „Juan!“

Dann trat sie vor in das Licht und streckte beide Hände nach ihm aus. Im Augenblick war selbst Karl Nippold, der sich für gewöhnlich in jeder Situation zurecht fand, doch so sehr erstaunt, daß er weder sprechen noch sich rühren konnte. Es blieb ihm nichts andres übrig, als seine Besucherin sprachlos anzustarren und sich zu wundern, ob denn alles ein Traum sei — ab das vor ihm stehende Mädchen, das erwartungsvoll sich bemühte, die Schaiten mit den Augen zu durchdringen, nicht ein Geschöpf seiner eigenen lebhaften Einbildungskraft sei.

Diesen Gedanken wurde er auch nicht los, als sie die Ramilla zurückwarf, die ihr Gesicht und ihre Gestalt teilweise verbarg und ihm jetzt die hohe, schlankte Figur und die vollkommenen Züge eines spanischen Mädchens mit dem schwarzen Lockenhaar und den tiefaligenden Augen offenbarte. Erst als sie ihn wieder anredete, fühlte er sich zur Wirklichkeit zurückgerufen.

„Aber Juan!“ wiederholte sie mit ihrer wohlklingenden Stimme, und vielleicht zum ersten Male bedauerte Karl, daß er nicht Juan Lobar war.

„Endlich trat er einen Schritt näher.“

„Senorita —“

Sie wich einen Schritt zurück, als wollte sie vor Schrecken fliehen: „Das muß ein Irrtum sein — ich glaube — man sagte mir — ich fürchte — o, Sie sind nicht Juan Lobar,“ rief sie zusammenhanglos.

„Es tut mir sehr leid, Senorita,“ versetzte er, „aber mich trifft kein Tadel. Seit vierundzwanzig Stunden nähern sich Ihre Landstreute ab, mir trotz all meiner Verwundungen und Protektionen diesen Namen beizulegen. Und das ist auch der Grund, weshalb ich hier gefangen bin — der ergebene Diener der Senorita,“ fügte er, sich tief verneigend, hinzu.

„Und Juan?“ fragte sie rasch, seiner Worte kaum achtend. „Ist er denn gar nicht hier?“

„Nein, glücklicherweise nicht.“

(Fortsetzung folgt.)

Gasthof zur Klinke.
Sonntag, den 16. Januar von nachm. 5
Uhr ab
Oeffentliche Tanzmusik,
wozu freundlich einladet
A. Lohsegang.

Grüne Aue.
Morgen Sonntag
Tanzmusik,
wozu freundlich einladet Frau verw. Kolpe.

Rest. Gute Quelle.
Morgen Sonntag
Rehstamm.
Felsenkeller Pilsner. H. Tucher.
Ergebnis ladet ein Adolf Schurig.

Heute **Sonabend**, den 15.
Januar, abends 7/9 Uhr
Spritzzugs-Übung
im Gasthof zum deutschen Hause.
Anzug: Joppe und Mütze.
Um Aller Erscheinen bittet
der Zugführer.

Turnverein.
Sonabend, den 22. Januar
abends 7/9 Uhr

Hauptversammlung
im Gasthof zur Rose.
Die Tagesordnung hängt vom 11. Januar
in der Turnhalle aus.
Die Anwesenheitsliste liegt von 8 Uhr an
im Versammlungsort aus.
Die geehrten Mitglieder werden hierzu zu
zahlreicher Beteiligung eingeladen.
Arthur Gebler, Vorsig.

Verein Bephr.
Sonabend, den 15. Januar, abends
7/8 Uhr
Ausschussitzung
im Anker. D. B.

H. V.
Heute **SONN**
abend, den 15. Jan.
abends 8 1/2 Uhr
Monats-
Versammlung.
Tagesordnung:
1. Bücherwechsel.
2. Aufnahmen.
3. Beschlußfassung

Aber verschiedene Anträge.
4. Verteilung des abriggebliebenen Agitations-
materiales.
5. Allgemeines.
6. Vorlesungen.
Recht zahlreichem Erscheinen sieht entgegen
b. B.

Obstbauverein Rödertal.
Sonntag, den 16. Januar 1910, nachm.
7/6 Uhr
Hauptversammlung
im Gasthof zum Anker-Breitnig.
Tagesordnung: Neuwahlen, Jahresbericht,
Rechnungsablage, Anträge usw.
Zahlreiches Erscheinen erbittet b. B.

Susten Sie? Dann versuchen
Sie die unüber-
trefflichen **Flucol-Bonbons.** Die Wirkung
ist wunderbar. Carton 40 Pfg. und 25 Pfg.
in Breitnig: **Theodor Horn, Drogerie,**
Großröhrsdorf: **O. Heutschel, Drogerie.**

Gereinigte und geschlossene
Bettfedern und Daunen
in einfacher bis feinsten Qualität
von 2,50 Mark bis 5,25 Mark das Pfund.
— 5 Prozent Rabatt. —
Theodor Hartmann.

Lange Stiefel
mit Lederkappe, starke
Kindelederstiefel, Hand-
arbeit, in allen Größen, sowie Stulpenstiefel
für Kinder in großer Auswahl zu außer-
billigen Preisen empfiehlt **Max Böttich.**

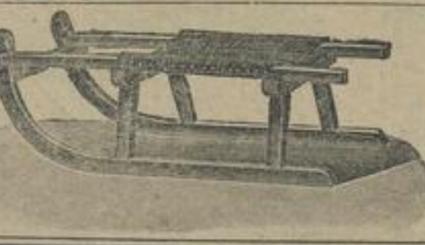
Frau Minna Kolloche,
Magnetopathin,
Nadeberg, Niederstraße 4, II.
Sprechzeit: täglich 10—3 Uhr, außer Dienstag
und Freitag.

Holz-Versteigerung.
20. Januar 1910 vorm. 11 Uhr, Großröhrsdorf, Mittelgasthof —
Stämme, Röhler, Baumstämme, Reisbäume, Kuschelreife.
Nachmittags ca. 1/2 Uhr.
Brennscheite, Brennknüppel, Keste, Schlagreife. Aufbereitet: Kahlschlag 25 t.
25, 41. Einzel n pp. 2 t. 7, 8, 11 bis 13, 18, 23, 25, 34, 39, 40.
Königl. Forstrentamt Dresden, 12. Jan. 1910. Königl. Forstrentverwaltung Röhrsdorf.

Holz-Versteigerung.
24. Januar 1910, vorm. 10 Uhr, Krüsdorf, Gasth. 1. guten Hofnung.
Stämme, Röhler, Derschlangen, Baumstämme, Kuschelreife, Kuschelreife. Auf-
bereitet Schlage 2 t. 10, 12, 41 (Massener), 62, 70, 76, 77, Fischbacher
Wald. Einzel n 2 t. 11, 21 bis 23 (Massener), 67, 68, 70, 86, Fischbacher Wald.
Holzkaufgelder können bereits von vorm. 1/10 Uhr an berichtet werden.
25. Januar 1910, vorm. 1/11 Uhr, Großharthau, Klingers Gasthof.
Brennscheite, Brennknüppel, Keste, Keste, Keste. Aufbereitet Schlage 2 t.
10, 12, 41, Einzel n 2 t. 11, 21 bis 23.
Königl. Forstrentamt Dresden, 12. Januar 1910. Königl. Forstrentverwaltung Fischbach.

Schützenhaus.
Morgen Sonntag
Große öffentliche Ballmusik,
wozu höflich einladet **Georg Hartmann.**

Gasthof zur goldenen Sonne.
Morgen Sonntag
Große öffentliche Ballmusik,
wozu ganz ergeben einladet **Rich. Groß.**



Rodelschlitten
empfehlen
Georg Horn,
Mechaniker.

Für Magenleidende!
Allen denen, die sich durch Erfüllung oder Ueberladung des Magens, durch Genuß
mangelhafter, schwer verdaulicher, zu heißer oder zu kalter Speisen oder durch unregelmäßige
Lebensweise ein Magenleiden, wie:
**Magenkatarrh, Magenkrampf,
Magenschmerzen, schwere Verdauung oder Verschleimung**
zugezogen haben, sei hiermit ein gutes Hausmittel empfohlen, dessen vorzügliche Wirkungen
schon seit vielen Jahren erprobt sind. Es ist dies der
Hubert Ullrich'sche Kräuterwein.
Dieser Kräuterwein ist aus vorzüglichsten, heilkräftig bestimmten Kräutern mit
gutem Wein bereitet und stärkt und belebt den Verdauungsorganismus des Menschen.
Kräuterwein beseitigt Verdauungsstörungen und wirkt fördernd auf die Neubildung
gesunden Blutes.
Durch rechtzeitigen Gebrauch des Kräuterweines werden Magenleiden meist schon im Reime
erstickt. Man sollte also nicht säumen, ihn rechtzeitig zu gebrauchen. Symptome, wie:
Kopfschmerzen, Aufstoßen, Sodbrennen, Blähungen, Reibheit mit Erbrechen, die bei
chronischen veralteten Magenleiden um so heftiger auftreten, verschwinden oft nach einigen
Mal Trinken.
Stuhlverstopfung und deren unangenehme Folgen, wie Bestimmung, Kolik-
schmerzen, Herzklopfen, Schlaflosigkeit, sowie Blutan-
stauungen in Leber, Milz und Harnblase (Hämorrhoidalleiden) werden durch Kräuter-
wein oft rasch beseitigt. Kräuterwein beseitigt Unverdaulichkeit und entfernt durch einen
leichten Stuhl unangenehme Stoffe aus dem Magen und dem Gedärme.
Sageres, bleiches Aussehen, Blutmangel, Entfräntung
sind meist die Folge schlechter Verdauung, mangelhafter Blutbildung und
eines krankhaften Zustandes der Leber. Bei **Appetitlosigkeit, unter ner-
vöser Abspannung und Gemütsverstimmung,** sowie häufigen Kopfschmer-
zen, schlaflosen Nächten, stehen oft solche Personen langsam dahin.
Kräuterwein ist ein ad hoc der geschwächten Lebenskraft einen frischen Impuls.
Kräuterwein steigert den Appetit, befördert Verdauung und Ernährung,
regt den Stoffwechsel an, beschleunigt die Blutbildung, beruhigt die erregten
Nerven und schafft neue Lebenslust. Zahlreiche Anerkennungen und Dank-
schreiben beweisen dies.
Kräuterwein ist zu haben in Flaschen a Mark 1,50 und 2,— in
Breitnig beim Kaufmann **Theodor Horn** und in den Apotheken von
Großröhrsdorf, Bischofsberda, Nadeberg, Pulsitz, Elstra, Ramenz u. s. w.,
sowie in allen größeren und kleineren Orten ganz Sachsens in den Apotheken.
Auch versendet die Firma Hubert Ullrich, Leipzig, im Engros-Verkauf drei und meh-
rere Flaschen Kräuterwein zu Originalpreisen nach allen Orten Deutschlands porto- und kistenfrei.
Vor Nachmachungen wird gewarnt!
Man verlange ausdrücklich
Hubert Ullrich'schen Kräuterwein.
Mein Kräuterwein ist kein Geheimmittel; seine Bestandteile sind: Malagawein
450,0, Weinsprit 10,0, Glycerin 100,0, Rotwein 240,0, Eberschensaft 150,0, Kirsch-
saft 320,0, Manna 30,0, Fenchel, Anis, Heilwurz, amerik. Kraftwurz, Enzian-
wurz, Kalmuswurz a 10,0. Diese Bestandteile mischt man!

Alle Kranke,
welche schon alles versucht haben und nirgends mehr Hilfe finden, sehen ihre
letzte Hoffnung
auf **Dr. Kallus Heilmethode.** Dresden, Altmannstr. 27, I.
Viele Dankschreiben liegen von solchen Kranken aus, welche von
andern Seiten für unheilbar erklärt und für
verloren gehalten wurden.
— — — Sprechzeit von 9—9. — — —

Diebe ^{sten}
Nähmaschinen
(Stöber, Grützner und Pfaff),
beste **Conellmäh**er, auch auf **Ratenzahlung**
empfehlen
Fritz Zeller, mech. Werkstätte.
Telefon 43.

5500
not. begl. Zeugnisse v. Ärzten
und Privaten beweisen, daß
Kaisers
Brust-Karamellen
mit den drei Tannen
Husten
Heiserkeit, Verschlei-
mung, Katarrh Krampf-
u. Reuchhusten am
besten beseitigen.
Packt 25 Pfg., Dose 50 Pfg.
Kaisers Brust-Extrakt
Flasche 99 Pfg.
1/2 Pfg. schickensend. Mail-Extrakt.
Dafür Angebotspreisgarant
Beides zu haben bei:
Theodor Horn in Breitnig.

Frauen brauchen bei **Blutstockungen**
das sicher wirkende **Menstrua-
tionspulver à Schachtel 2,50 Mk.** bei
Rosäke,
Nadeberg, Nadeberg.

Taschenlampen
mit Metallfadenbirnen und gewöhnlichen Birnen
von 1 Mark bis 5,50 Mark, sowie **Ersatz-
batterien** empfiehlt **Georg Horn,**
Mechaniker.

Lieblisch
macht ein **zartes Gesicht** ohne Sommer-
sprossen und **Hautunreinigkeiten,**
daher gebrauchen Sie die **echte**
Stedenpferd-Villemilch-Seife.
a Stück 50 Pfg. bei:
Theodor Horn und F. Gotth. Horn.

Empfehlen
Spangenschuhe,
als weiße, Lack mit einfacher oder Doppel-
spange, Bogkoff, Chevreaux usw.
Max Böttich.

Gebrauchte
Fahrräder
hat billig abzugeben
Heinrich Seidler,
Großröhrsdorf, Mühlstr.

Gärtnerlehrling
Reist zu Oßern unter günstigen Bedingungen
ein **Carl Schulze, Handelsgärtner,**
Nadeberg, Badstr. Nr. 22.

Rirchen-
2. Sonntag n. Epiphania: 9 Uhr: Les-
gottesdienst durch Herrn Kantor Schneider.
Ertrag der Kollekte für Heidenmission:
67 Mark 85 Pfg.
Geboren: dem Tischler Friedrich Ger-
hard Rosenkranz ein Sohn.
Ev.-luth. Jünglingsverein Breitnig: Ver-
sammlung fällt aus.

Rirchennachrichten von Großröhrsdorf.
Geburten: Hugo Walter, S. d.
Fabrikarb. Otto Hugo Schäfer Nr. 184 f. —
Herda Elisabeth, T. d. Fabrikarbeiters Paul
Magimilian Haus Nr. 187 f. — Johanna
Marie, T. d. Fleischer Hermann Nag
Sehler Nr. 306. — Carl Gotthard, S. d.
Ofengeschäfts-Inhabers Carl Arthur Schurig
Nr. 183 c.

Eheschließungen: Geschirrführer
Klud August Richter Nr. 13 mit Vertha
Weta Gerlich Nr. 13.
Sterbefälle: Gustav Robert Feinrich,
Jubilantentmer Nr. 131 n, 47 J. 28 L. alt.

Marktpreise zu Ramenz
am 13. Januar 1910.

höchste erzielte Preis.		Preis.		
M. P.	M. P.	M. P.	M. P.	
50 Rilo	8 —	7 70	Heu 50 Rilo	5 50
Rorn	11 —	10 00	Stroh 1200 Pfd.	35 —
Weizen	8 —	7 50	Butter 1 kg (gewöhnl.)	2 50
Gerste	8 10	7 50	„ (niebrig)	2 10
Erfelern	10 50	10 —	Erdäen 50 Rilo	15 —
Dirse	17 —	16 —	Kartoffeln 50 Rilo	2 50

Hierzu 1 Beilage:
„Auswertetes Unterhaltungsblatt“



Sonntagsblatt für das deutsche Haus

Mut.

Ich hatt einen Traum! Der Traum gertraum,
Das öde Leben sah höhrend mich an,
Dahinter der Tod, der winkte mir zu:
Komm mit! Bei mir ist die ewige Ruh.

Die Ruhe, Tod, die will ich nicht!
Du elend Leben, spotte mir nicht!
Ich zwing dich schon, mir gut zu sein,
Heran! der Mut und die Kraft ist mein.

Du tolles Leben! Was schert mich dein Hohn?
Den Pfad mir tränge! ich zwing dich schon,
Und schlägst du die Bitte um Blumen mir ab,
So hol ich die Sterne vom Himmel herab.

Des Hauses Stolz.

Roman von M. Loreau.

(erzählt von G. Lehmann)

Ein leises Grauen überblickt Ernst Fidus, er wendete sich ein wenig ab, aber die Hand des Fremden lag fest auf seiner Schulter, er konnte nicht weiter, ohne sie abzuschütteln.

„Wer sind Sie?“ fragte er dann wieder.

„John Silkins,“ murmelte der andere, „kennst Du den Namen? . . . John Silkins!“

Ernst Fidus hatte schon oft den Namen des berühmten Wimen vernommen, bei Frau Antje und Albers und auch in der Gesellschaft, besonders von älteren Leuten; erst kürzlich bei der Fürstin-Mutter hatte diese von ihm gesprochen.

„John Silkins,“ wiederholte Ernst Fidus von Osterwib, „ich hatte geglaubt, er sei tot!“

„Ja, tot,“ sagte der Alte mit Grabesstimme, „tot für die Menschen, die ihm einst Ruhmeskronen flochten.“ Und dann fügte er pathetisch hinzu: „Dem Wimen flücht die Nachwelt keine Kränze . . . übrigens ein überlebtes Pitt!“ rief er, plötzlich lebhaft werdend. „Die Neuen sorgen schon dafür, daß sie auch ins Konversationslexikon kommen und ihre Geburtstage in den



Erschwerte Arbeit. Nach dem Gemälde von G. Cehmichen. Photographie im Verlage von Franz Bauhaengl in München.

diversen Stäbblättchen würdige Erinnerungsartifel kriegen!“

Ernst Fidus hatte die Hand des Schauspielers ergriffen und führte ihn zu einer Bank auf dem noch fahlen Hügel . . . Langsam wurde der Himmel röter, von der Markstraße schlug es halb vier Uhr . . .

John Silkins setzte sich schwer auf die Steinbank und schlug die Spitze seiner Loga fester um die Schultern.

„Du kennst mich nicht,“ sagte er dann. „Deine Stimme klingt jung . . . Du hast mich nicht gesehen . . . als Leor, als Othello, als Gög und als Faust . . . seit mein Bein damals gelähmt wurde und ich fast das ganze Augenlicht verlor beim Brande des Brinjesimmentheaters in K. Erinnerst Du Dich? . . . Nein, nein . . . Du bist fast noch ein Knabe . . .“

„Ich bin zwanzig Jahre alt,“ sagte Ernst Fidus.

„Du Glücklicher!“ rief Silkins. „Vor Dir das Leben, vor Dir die Kunst . . . vor Dir das Glück und der Ruhm!“

Da lehnte der junge Offizier den Kopf an die Schulter des fremden, alten Mannes und jagte mit einer rauhen, fest-samen Stimme: „Vor mir die Entlopfung . . . Ich bin der Letzte eines alten Hauses . . . Ich bin Offizier!“

Der Schauspieler streich mit der dünnen, abgekehrten Hand über des jungen Mannes Stirn. „Mit verzag,“ sagte er. „Komm, mein Sohn . . . ich bin ja tot . . . tot für die Welt . . . und stumm und vergessen . . . vertraue mir . . . sage mir alles!“

Der Alte war aufgestanden. „Begleite mich nach Hause — der Hund friert, das arme Tier muß in sein Lager, ich störe ihm die Nachtruhe — aber er muß mich immer begleiten, denn

weil ich Stunden hat sie mir's gestiftet,“ sagte der Alte. „Tritt ein, mein Sohn . . . ich will Dein Lehrer werden . . . Wir sind allein!“

Der kleine Hund hüpfte als erster über die Schwelle. Die Haustür stand offen, und in der Ecke des schmalen, mit Ziegelsteinen gepflasterten Flurs stand ein Körbchen mit einer alten Decke — dahinein schlüpfte „Ben“, der Hund des alten Hilkins. Hilkins selber aber öffnete jetzt die Tür zu einer hübschen,



Die erste Afrikadurchquerung durch eine deutsche Frau: Frau Hauptmann Anna Schloffer und die afrikanische Sultanin Njajira von Kivere auf einem Jagdausflug.

Frau Hauptmann Anna Schloffer ist eine geborene Freiin von Sarent von Koying. Sie brach am 3. September dieses Jahres mit ihrem Gatten von Udsjide in Deutsch-Ostafrika auf und langte am 12. Oktober in Katodi an der Kongomündung an. Sie hat also die 8000 Kilometer lange Strecke von der Ost- zur Westküste in 40 Tagen zurückgelegt. Bisher hat nur eine Frau, und zwar eine Belgierin, Afrika von Ost nach West durchquert. Unsere gelungene Aufnahme jetzt, wie Frau Hauptmann Schloffer es in vorzüglicher Weise verstand, mit maßgebenden Eingeborenen Freundschaft zu schließen.

nicht immer führt mich mein Intellekt den rechten Weg — und ich sehe nur einen grauen, schwachen Schimmer — kann keine Form mehr unterscheiden — kein Antlitz und keine Gestalt!“

Sie gingen, der Leutnant hatte den Arm des Alten unter den seinen geschoben, der kleine Hund trotzte friedlich hinter ihnen her . . . und mit dem ganzen, unbegreiflichen Vertrauen, das der alte Künstler ihm beim ersten Sehen eingeflüßt hatte, sagte Ernst Fidus von Osterwitz ihm alles, was ihn bewegte, drückte . . . elend machte.

Er verschwieg keine Zweifel nicht, nicht die Gedanken, die ihm Tag und Nacht keine Ruhe gönnten . . . und daß er doch in jeder einsamen, ihm selbst gehörenden Stunde fühle: „Ich muß ihr dienen, muß ihr gehören, der hohen, allheiligen Kunst!“

In strahlender Helle brach die Sonne durch das rotrote Frühgewöl . . . und legte eine Glorie um das Haupt des alten Mannes, und wie ein Seher aufgerichtet, den Stab fest in der Rechten, die Linke auf des Offiziers Schulter gestützt,

hellen, sehr geräumigen Stube; auf dem Tisch stand auf einer Spirituslampe der brodelnde Teekessel und daneben Kaffeetrichter, Kanne und eine vergoldete, große Tasse.

Er nickte. „Das macht sie immer, wenn ich ausgeflogen war — die Alte, das ist es, was mich hält und rettet, junger Freund . . . die Liebe meiner alten Frau!“

Er goß mit sicherer Hand das heiße Wasser auf den Kaffee im Trichter, schlurste dann zu einem alten, peinlich sauber gehaltenen Schwindschen und entnahm ihm eine zweite Tasse.

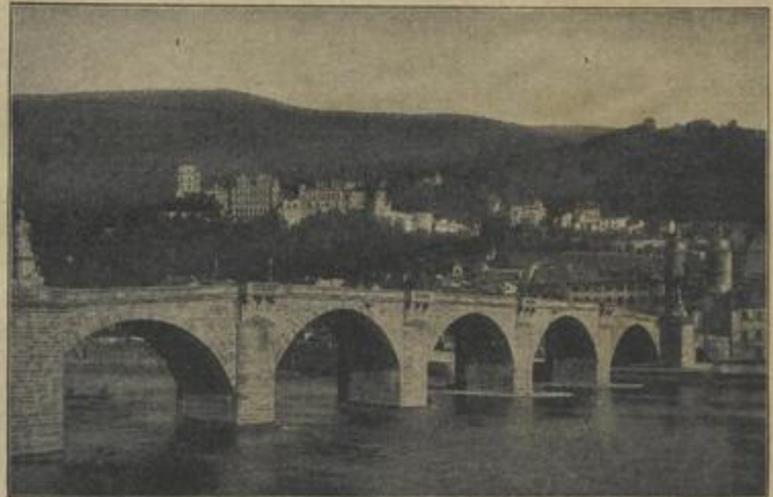
„So!“ sagte er. „Da, setzen Sie sich . . . und trinken Sie erst mal 'ne Tasse!“

Es war ein starker, duft- und aromareicher Kaffee, den der Alte abbraut hatte . . . und Ernst Fidus fühlte, wie wohl die braune Flut ihm tat, die heiß und belebend in seine Kehle hinabfloß.

„Sie kennen mich noch gar nicht,“ sagte er, als er die Tasse fast auf einen Zug geleert hatte. Der Alte ging mit erstaun-

Die berühmte alte Heidelberger Brücke in Gefahr.

Dieses herrliche Bauwerk, dessen Schönheit Dichter wie Goethe, Hölderlin, Brentano, Eichendorff, Gottfried Keller besungen haben ist in Gefahr, dem württembergischen Wasserstraßenprojekt zum Opfer zu fallen. Der Redar soll von Mannheim bis Ehlingen für Schiffe bis zu 1000 Tonnen Ladung schiffbar gemacht werden, und die weit in die Stauninne hineinreichenden Fundamente der Heidelberger Brücke stören das Projekt ebenso wie die Enge der Bogendurchfahrten. Die mittleren Pfeiler und Bogen der altherwürdigen Brücke sollen daher fallen — ein schwerer Verlust für Heidelberg und sein architektonisch-landschaftliches Bild. Die Brücke verbindet den oberen östlichen Teil der Stadt, das sogenannte alte Heidelberg, das sich mehrere Kilometer lang auf dem schmalen linken Uferraum zwischen dem Gebirge und dem Redar hin erstreckt, mit dem jenseitigen Ufer. In den Jahren 1783 bis 1788 wurde die Brücke vom Antifürsten Karl Theodor in einer Länge von 210 Metern und einer Breite von 9 Metern aus Stein erbaut.



stand er da . . . die blinden Augen gen Osten gerichtet, das weiße Haar flatternd im Morgenwinde: „Wolle nur, und Du wirst siegen!“

Vor dem Gitterzaun, der eines der kleinen Parkhäuser von der Straße schied, stand der Hund und stand der alte Mann still.

„Hier wohne ich . . . Der Fürstin Gnade danke ich dies Hof . . . als Dank für unerschöpfliche, der behren Kunst ge-

licher Sicherheit hin und her und fand seiner Blindheit zum Trost alles, was er suchte, Weife, Feuerzeug — ein Körbchen mit Gebäck. Nun setzte er sich zu Ernst Fidus an den einladend sauber gedeckten Tisch und meinte: „Das ist weiter nicht nötig, Sie haben mir ja gesagt, wer Sie sind. Der Name macht es doch nicht — ich kenne Dich, mein Junge, Du bist ein armes Huhn im Wind. — Wollen schon sehen, ob Du Dich zu einem kräftigen Stamme auswachsen wirst!“

„Ich heiße Ernst von Osterwig!“ sagte trotz dieser Ablehnung der Vorstellung der Leutnant.

„Na also . . . auch gut . . . Aber trinke mal erst noch 'n Täßchen!“ Und der Alte goß ihm erneut die Tasse voll.

„Wie bebaglich es bei Ihnen ist, Herr Hilkins,“ sagte Ernst Fikus. „Ich bin schon wie zu Hause.“

„Das ist sie,“ sagte der Schauspieler, „sieh mal . . .“ Und ein Lächeln wie erbellende Mondstrahlen ging über das faltige Gesicht. „Na, Nanae, wenn ich sie nicht hätte . . . sie ist ich . . . und ich bin sie . . . wir sind ganz eins . . . jetzt ruht sie, sie legt sich immer erst, wenn sie Ven und mich zurückkommen hört!“

„Es ist spät, Herr Hilkins,“ sagte Osterwig und trat ans Fenster, in das die helle Sonne schien. „Ich muß in den Dienst . . . Würden Sie erlauben, daß ich wiedertomme?“

„Ich warte darauf!“ antwortete der Alte. „Und ich werde hören, was Du kannst, und ob es sich lohnt, der Tradition untreu zu werden . . . Dem Albers aber kannst Du sagen . . . er . . . solle sich erinnern, daß Hilkins noch lebt . . . oder nein, sage ihm nichts — Du sollst mich allein haben — Du allein!“

Damit öffnete er die Haustür und ließ seinen jungen, neuen Gast hinaustrreten in den frühen Morgen.

Draußen aber, jenseits des Rheins, hieß aus der grünen Winterfaat eine Verbe, die erste in diesem Jahr, hoch in die Luft hinauf und jubelte . . . jubelte . . . der Sonne entgegen.

Nun begann eine neue Ära für Ernst Fikus. Die Stunden in dem kleinen Gartenhaus am Rhein waren für ihn ebenso viele Offenbarungen, und wenn er bisher nur die Empfindung gehabt hatte, daß sein Können und Wollen ziemlich gleichen Schritt hielten, so merkte er erst jetzt unter der Leitung dieses großen, wahrhaften Künstlers und prächtigen Menschen, wieviel ihm noch fehlte.

Daß er ein Talent habe, ein großes sogar, sprach der Meister ihm nicht ab, aber er meinte, es bedürfe noch aller Kraft und Energie, um dies Talent auch zu einem Können zu bilden.

Ernst spielte mit schönem Eifer darauf los, er konnte den „Camont“ so gut auswendig wie den „Kean“; den „König Lear“ hatte er sich wie den „Manfred“ Byrons zu eigen gemacht . . . Er sang auch die Partien des „Parival“ und des „Tannhäuser“, des Papageno, des „Jofel in Ägypten“. Darüber war der alte Schauspieler ganz entrüstet.

„Hörleianz,“ sagte er kategorisch. „Dazu ist erstens die Stimme nicht groß genug, und zweitens verderben wir uns durch das Gebrüll den Vortrag und die Stimme. Ein paar Tüdel laß ich gelten, aber Overpartien . . . Wädhinn!“

Alle Abende, wie Rifodemos zur Nachtzeit, schlich sich Ernst Fikus zum alten Hilkins, und er hielt diese Gänge so geheim, als hinge von der Entdeckung seiner Studien des Reiches Sicherheit ab.

Am 17. Mai war Ernst Fikus' Geburtstag — der Tag, der die Entscheidung bringen sollte, an dem er vor den Vater treten und die Einlösung des Versprechens, den Ruf zu wechseln zu dürfen, fordern sollte. Am 20. sollte das Regiment mit der Brigade auf den Übungsplatz anrücken, für drei Wochen.

Ernst Fikus war am 19. Mai abends bei Hilkins gewesen, hatte ihm Lebenswohl gesagt und versprochen, sofort zu schreiben, wenn die Briefe gefallen wären.

Auch Hilkins hielt es für richtiger, wenn Ernst Fikus das Schwert aus der Hand legte und die Leier Apolls als sein eifrigerer Jünger ergriffe. — Der Alte sprach stets in altmodischen und mythologischen Bildern, und trotzdem gab es kaum einen, der so realistisch und dabei so kunstvoll auffassen konnte, wie ihn.

Schon seit vierzehn Tagen brütete eine unnatürliche Hitze, bei dieser frühen Jahreszeit ungewöhnlich und beklemmend, über der Rheinlandschaft.

Die Übungen im Regiment wurden mit fieberhaftem Eifer betrieben, und Ernst Fikus hatte weniger Zeit denn je für seine Studien gehabt. Die Kameraden beklagten sich untereinander, daß er sich zuviel von ihnen fern halte, daß er nie mitmache, wenn sie irgend eine Festlichkeit, eine Fahrt oder eine Kneipe veranstalteten — und der Regimentsadjutant hatte schon mehrfach den Grafen auf diese Klagen der jüngeren Herren über Osterwig aufmerksam gemacht.

Gütkow hätte jedem anderen gleich eine gehörige Nase zukommen lassen, aber erstens war er der Sohn seines Freundes und Vorgesetzten und dann der Freund seiner Nichte, der schwarzen Ser', deren Einfluß noch immer bei ihm groß war.

Nina hatte allerdings wenig genug von ihrem jungen Protegé gehabt, seit sie von der Reihe mit ihrer Tante beimgekehrt war.

Selten nur sprach sie ihn, und in Gesellschaft kam er fast nie mehr. Eines Tages war sie bei der Generalin von Osterwig, und da diese die schwarze Regina sehr liebte und gern gesehen hätte, daß ihr Sohn diese glänzende Partie gemacht hätte, fragte sie, ob sie den „Erni“ öfters sähe.

„Er ist sehr wohl gefällig sehr in Anspruch genommen und ist fast jeden Abend auswärts!“ meinte die Generalin.

Nina errötete, sie konnte doch nicht sagen, daß Ernst Fikus sich nirgends sehen lasse, und noch weniger wollte sie ihn irgendwie verraten.

Sie schwieg also und meinte nach einer kleinen Pause: „Die jungen Herren haben viele Pflichten . . . allen können sie schwerlich gerecht werden.“

„Wie ist es denn, liebe Regine,“ fragte Frau von Osterwig, „hat sich Erni denn über seine Zukunftspläne mit Ihnen kürzlich ausgesprochen?“

Es brannte ihr doch zu sehr auf der Seele, zu erfahren, ob denn noch gar nichts zwischen den beiden ausgemacht worden wäre.

„Wie sollte er?“ sagte Nina. „Ich hatte so selten Gelegenheit, ihn allein zu sehen!“

„Morgen will er bei uns essen,“ sagte die Generalin, „ehe sie ausbrüden, das letztemal; es wäre sehr lebenswürdig, wenn Sie auch kämen. Seit meine Selka in Berlin ist, fehlt mir doch ein Täßchen sehr!“

Selkas Abwesenheit war ein stiller Kummer der guten Manon.

Nicht, daß sie ihre lächerlichen Hilfeleistungen entbehrte, nein. Im Grunde war sie ganz froh, daß jetzt niemand zwischen ihr und ihrem Gatten stand, daß er nach Tisch nicht wie sonst eine Partie Schach mit Selka spielte, sondern ihr, der Gattin, aus der Zeitung vorlas, mit ihr spazieren fuhr und auch das Hauswesen seines Interesses wert fand.

Nicht verhehlen aber konnte sie sich, daß ihr Mann sehr viel weniger lebhaft, sehr viel stiller und schwächer geworden sei. Er stand jetzt im Anfang der Fünfzig. Gütkow, ein Jahr älter, war entschieden rüstiger wie der General, und besonders fiel ihr auf, daß er permanent über Kopfweh klagte und jeder Lärm, besonders aber die Hitze der letzten Tage, sehr ungünstig auf ihn einwirkte. Nina wußte durch ihren Dofel, wie wenig gut es dem General ging, daß er auch zeitweise an großer Gedächtnisschwäche litt und neulich bei einer Übung fast ohnmächtig geworden wäre.

Sie lehnte die Einladung ab und brach auch bald auf, nahm sich aber vor, noch vor dem Ausmarsch mit Ernst Fikus zu reden und ihn auch auf den Zustand seines Vaters aufmerksam zu machen.

Draußen glühte ein heißer, trockener Tag. Die Sonne brannte wie in den Tropen, und die kaum entwickelten Blätter und Blüten der Bäume hingen matt und sterbend an den dürr und dürrer werdenden Ästen.

Regina Kott ging der inneren Stadt zu, da sie noch einige Besorgungen machen wollte — sie hoffte in der Stille, Ernst Fikus zu begegnen und dann die Gelegenheit zu einer Unterredung vom Baune brechen zu können. Aber sie sah sich enttäuscht, der junge Offizier war nirgends zu erblicken.

So entschloß sie sich, zu Frau Kutje zu gehen und zu hören, ob er etwa bei Albers sei.

Aber auch dort erfuhr sie nur, daß er sich lange nicht hatte sehen lassen, und daß niemand wisse, wo er sich eigentlich immer aufhalte.

Betrübt ging sie die lange Allee hinunter, die in den Park führte. Auf einem schönen, schattigen Platze, vor dem eine Fontäne ihren Wasserstrahl in die blaue Luft warf, machte sie Halt. Sie sah von hier aus fast über den ganzen Park, und zu ihren Füßen erblickte sie die kleinen Gartenhäuser am Stromufer.

Sie wurden von der Bevölkerung auch die „Gnadenhäuser“ genannt, und Nina dachte, daß auch ihr die Gnade von dort kommen dürfte.

Von ihrem Platze aus konnte sie in die offenstehenden Fenster und in die Lauben der Vorgärten sehen, und es machte ihr Vergnügen, da Beobachtungen anzustellen.

Büßlich aber richtete sie sich auf, bog sich dann weit vor, wie um etwas sehr Interessantes besser sehen zu können, und ein schwerer Seufzer entrang sich ihrer Brust.

(Fortsetzung folgt.)

Rätsel.

1. Rätselsprung.

un	mann	gehn	bee	räher	avo		
to	lei	re	be	ge	hept	lib	
mit	nein	den	mer	ge	sev	gleich	in
und	von	ten	wann	wie	den	jeigt	im
flän	im	bräut	dem	im	feld	und	tür
him	für	gen	ein	es	mit	zwe	wal
fürst	ten	der	fich	best	beim	ten	schad
mit	wel	der	bei	tri	ten	ten	re
pe	geh	wal	rengt	nur	und	der	wal
lib	und	man	fete	surm	der	Nicht	tang

2. Buchstabenumstellung.

Durch Umstellen der Buchstaben ist aus den Wörtern „Wutter — Herder — nun — Schein — Schulden — Tenne“ ein bekanntes Sprichwort zu bilden.

Die Lösung des Rätsels ist: „Nur ein Schein ist Schuld.“

Mus Haus, Hof, Küche und Keller.

Wagenbeschwerden. Magnesiaalkoholade wird von Personen angewandt, die an Magenläse, Blähjudt, Magen-schwäche und Sodbrennen leiden. Man bereitet sie wie folgt: auf 100 Gramm Kakaobohnen und 100 Gramm weissen Zucker werden 33 Gramm abgerahmte Magnesia genommen.

Wie reinigt man Tuchkleider? Man kocht 60 Gramm gewöhnlichen Tabak in drei Liter Wasser ab. In die erhaltene Brühe taucht man eine steife Bürste und bürstet damit das Kleidungsstück, von welcher Farbe es auch sein mag, nach allen Seiten tüchtig durch. Ist die Flüssigkeit in das Tuch eingedrungen, so streicht man dasselbe nach seinem Strich durch und hängt es zum Trocknen auf. Das Tuch wird rein und glänzend und nimmt keinen Tabakgeruch an.

Ein Universalfitt für den Haushalt kann man aus Wasserlauge selbst herstellen. Nimmt man das Wasserglas stark, so hält der stift so fest, daß jede andere Stelle eher bricht als die gefittete. Sind die zerbrochenen Gegenstände aus Steinart, Glas oder Porzellan derart, daß man sie der Hitze aussetzen kann, so kann dies nach dem stitten geschehen. Die Stücke, welche gefittet werden sollen, erhitzt man ungefähr bis zur Wärme des siedenden Wassers, streicht mittels eines erwärmten Pinsels das durch die Wärme dünnflüssig gemachte Wasserglas auf beide Flächen, drückt sie dann zusammen und umbindet sie mit einer Schnur. Den gefitteten Gegenstand löst man nach einiger Zeit in gelinder Wärme liegen, bis die Austrocknung vollkommen stattgefunden hat.

Warzen vertreibt man von den Händen, indem man die Hände recht lange und recht tüchtig mit einer gewöhnlichen Toilettenseife — am besten Glycerinseife — in möglichst heissem Wasser wäscht. Die Warzen werden dadurch so mürbe, daß man sie nach dem Abtrocknen mit einem Taschenmesser schmerzlos und sehr leicht abkratzen kann.



Beim Pfandleiher.
 Student: „Sagen Sie mal, was ge'n S'n für das Ding?“ — Pfandleiher: „Für einen Stiefelnecht!“
 Student: „Ich laufe nur Wertgegenstände!“
 Student: „Na, hören Sie mal, ich kann doch Ihre wegen das Möbel nicht mit Brillanten besetzen lassen!“



„Nun höre aber einmal auf zu trommeln, Mact! Wo bist Du denn den ganzen Nachmittag gewesen?“
 „Ich war bei Frau Hauptmann Winter; da ist es aber hübsch. Wir haben Soldaten gespielt und in einem fort geblasen und getrommelt, und denke Dir, die Frau Hauptmann hat gar keine Kerzen!“

Druckfehler.
 Western haben sich hier vierhundert streikende Bäckergehilfen zur Befreiung ihrer Forderungen unter freiem Himmel versammelt.

Verlag und Verlag: aus Verlags-Verlagsgesellschaft, Mag. Weid, Charlottenburg bei Berlin, Verlags-Verlagsgesellschaft, Mag. Weid, Charlottenburg bei Berlin, Verlags-Verlagsgesellschaft, Mag. Weid, Charlottenburg bei Berlin, Verlags-Verlagsgesellschaft, Mag. Weid, Charlottenburg bei Berlin.